

Schulprojekt fördert Zivilcourage

Lernende der Gewerblich-Industriellen Berufsfachschule (Gibs) Solothurn befassen sich mit dem Phänomen «Working Poor»

Angehende Drogistinnen und Drogisten der Berufsfachschule Solothurn lernen, ihre Meinung auszudrücken, zu begründen und in einem Leserbrief zu veröffentlichen.

«Welche Möglichkeiten haben wir, um unsere Meinung zu politischen Themen der Öffentlichkeit kundzutun?» Diese Frage stellten sich die Drogistenlehrlinge der Klasse 1a (1. Lehrjahr) der Gewerblich-Industriellen Berufsfachschule Solothurn (Gibs) im Rahmen des Allgemeinbildenden Unterrichts. Während rund 10 Wochen behandelte die Lehrerin Rahel Eckert-Stauber mit den Jugendlichen das Thema «Konsum und Geld». Ein Thema mit viel Diskussionsstoff: Hohe Managerboni, Lohnungleichheit zwischen Mann und Frau, Working Poor, Jugendverschuldung. Im Unterricht wurden die Ler-



Die Lernenden waren zuerst skeptisch, doch schliesslich entstanden 16 engagierte Texte.

nenden ermuntert, ihre Meinung zu diesen heiklen Themen kundzutun. Die Textsorte «Leserbrief» drängte sich geradezu auf. «Den Leserbrief betrachte ich als unkomplizierten, aber wirkungsvollen Weg, seine Meinung mitzuteilen», betont die Lehrerin.

DIE JUGENDLICHEN LERNTEN im Unterricht, zu argumentieren und ihre Meinung in klare Worte zu fassen. Zu Beginn waren die Lernenden skeptisch. Für manche Lernenden war es unvorstellbar, eine pointierte Meinung zu schreiben, dazu zu stehen und sie dann erst noch zu veröffentlichen. Doch schliesslich wagte sich die ganze Klasse an das Thema «Working Poor». Die Tatsache, dass 6,7 Prozent der Schweizer Bevölkerung trotz 100-Prozent-Job nicht genug zum Leben haben, empfanden die Lernenden als zutiefst ungerecht. Der Schreib-Ehrgeiz war geweckt. Entstanden sind 16 engagierte Texte. (RES)

Stossende Armut

Als ich vorgestern den Text zu den Working Poor gelesen habe, war ich entsetzt. Die Tatsache, dass die Schweiz als eines der reichsten Länder der Welt bezeichnet wird, und dass hier trotzdem 6,7 Prozent arm sind, ist schwierig zu verstehen. Betroffen sind vor allem Alleinerziehende und Familien mit Kindern, die beinahe Tag und Nacht arbeiten. Das hart verdiente Geld reicht kaum, um die Familie zu ernähren und die Rechnungen zu begleichen. Bei Ehepaaren ohne Kinder mit guter Ausbildung und die nun beide 100 % arbeiten, sieht die Situation anders aus. Diese können sich fortlaufend weiterbilden und erhalten somit ein immer höheres Einkommen. Für mich ist es klar, dass man die betroffene Bevölkerung mehr unterstützen sollte, so dass sie zumindest eine gesicherte Zukunft hat. Ich sehe Verbesserungsmöglichkeiten in der Reduzierung der Krankenkassenprämie sowie der Erhöhung der Kinderzulage. Nur so sehe ich eine Chance, dass die Armut in der Schweiz reduziert werden kann. Bianca Martina Müller, Lüsslingen

Unnötige Armut in der Schweiz

Als ich die kurze Meldung «Wenn der Lohn kaum zum Leben reicht» gelesen habe, habe ich mich über die Ungerechtigkeit in der Schweiz aufgeregt. Es ist tragisch, dass bei so vielen arbeitenden Personen 6,7 % als arm gelten. Ich denke, das kommt vor allem daher, dass der Lohn nicht gerecht verteilt ist. Davon hört man in den Medien immer wieder. Vor allem die Frauen sind stark davon betroffen. Ich finde, die Schweiz ist ein Land, in dem nicht so viele Personen als arm gelten dürfen. Der Schweiz geht es grundsätzlich gut, und daher sollte man Personen, die mit ihrem Lohn kaum durchs Leben kommen, finanziell stärker unterstützen. Schliesslich kommt es allen zugute, wenn die Armutsquote in der Schweiz tiefer liegt. Also, unternimmt etwas dagegen, denn letztlich sind wir alle voneinander abhängig! Daniela Schenker, Däniken

Lasst uns etwas unternehmen!

Die grosse Unterbezahlung im Arbeitsgeschäft macht nicht nur uns Leser/-innen zu schaffen, sondern vor allem den Leuten, die wirklich in so einer verklemmten Situation stecken. In der heutigen Gesellschaft wird zwar viel von Gerechtigkeit und Fairness geredet, doch das ist nicht gerecht. Tatsache ist, dass sich diese Leute nicht im geringsten von anderen Arbeitenden unterscheiden, sondern genauso viel zu einem erfüllten Arbeitsleben beitragen wie andere. Trotzdem sind 6,7 Prozent der Arbeitenden aufgrund ihrer Herkunft oder Ausbildung unterbezahlt. Ich rufe alle Leser, die gleicher Meinung sind, dazu auf, etwas gegen die Ungleichheit zu unternehmen! Denn es kann und darf nicht sein, dass viele Menschen trotz vollem Einsatz in Armut stecken! Kristian Fankhauser, Bellach

Wenn das Geld nicht reicht

Das Phänomen «Working Poor» hat mir gezeigt, dass wir uns selbst mit einer festen Arbeit manchmal nicht durchs Leben schlagen können, weil das Geld häufig nicht ausreicht. Kinder haben und aufziehen wird immer teurer. Tatsächlich trifft man immer seltener Familien mit fünf oder sechs Kindern an. Solche Grossfamilien gehören zu der Risikogruppe für Armut. Darum finde ich, dass entweder die Löhne steigen und gerechter aufgeteilt werden müssen oder die Preise für Ausbildungen, Schulen, Sport usw. realistischer werden sollten, weil all diese Sachen wichtig sind für die Lebensqualität. Eliane Häfliger, Gänssbrunn

Erschreckende Statistik

Ich bin 18 Jahre alt und habe im letzten Sommer meine Ausbildung zur Drogistin begonnen. Mir vorstellen zu müssen, einmal vielleicht auch ein Working Poor zu werden, ist schrecklich. Alleinerziehende und Grossfamilien haben es in der heutigen Gesellschaft schon sonst nicht so einfach. Neben der Kindererziehung ist es oft schwierig, einen Job zu finden. Man kann vielleicht nicht die Wunschtätigkeit ausüben, und Alleinerziehende müssen auch an die Kindererziehung denken. Wenn alleinerziehende Menschen also eine Arbeitsstelle für 100 % angenommen haben, fallen zusätzliche Kosten für die Kinderbetreuung an. Im Jahr 2004 galten 6,7 % der erwerbstätigen Menschen in der Schweiz als Working Poor. Und wenn das so weitergeht, werden es noch viele Menschen mehr werden. Es gibt leider noch heute viele Berufe, die einfach unterbezahlt werden. Das muss sich in Zukunft klar ändern, sonst werden diese Statistiken immer wie schlimmer. Karin Wieland, Bellach

Beängstigende Unfairness

Die erschreckenden Zahlen über die Working Poor in der Schweiz haben mir wieder einmal gezeigt, dass das Leben auch eine zweite Seite haben kann. In der Realität geht es oft nicht gerecht zu und her. Erschreckend ist, dass es Menschen gibt, die 100 Prozent arbeiten und dennoch arm sind. Was ich nicht verstehen kann, ist, dass man diesen Menschen, besonders den Alleinerziehenden, nicht hilft. Wenn eine Alleinerziehende in diesem Fall vollzeitlich arbeitet und es sich dennoch nicht ermöglichen kann, sich und ihre Kinder selber zu versorgen, wäre es doch auch an uns, diesen Menschen zu helfen und das Geld nicht im Ausland zu investieren. Genau da sollten wir ansetzen, denn es gibt in der Schweiz auch Menschen, die unsere Spenden und Gelder gut benötigen können. Cornelia Friedli, Schangnau

Wird die Schweiz bald zum Drittweltland?

Auf der einen Seite finde ich es ungerecht, dass ca. 211 000 Personen in der Schweiz viel arbeiten und doch zu wenig Geld verdienen, um ihre Familie zu ernähren. Auf der anderen Seite finde ich, dass nicht jeder viel verdienen kann. Wenn man schon im Voraus weiss, dass man keine richtige Ausbildung hat, womit man anständig verdienen kann, sollte man schauen, dass man zumindest eine neue Ausbildung machen kann. Meistens haben diese «Working Poor» auch viele Kinder, für die sie wieder viel Geld ausgeben müssen. Die Menschen, die sich keine Ausbildung leisten können, haben keine grossen Chancen, im Berufsleben erfolgreich zu werden. Daher finde ich, sollte der Staat den armen Menschen die Möglichkeit geben, eine vernünftige Ausbildung in der Schweiz zu machen. Wenn man dann nicht nur den Mindestlohn verdient, hat man gute Chancen auf eine bessere Zukunft. Jessica Hürzeler, Gipf-Oberfrick

Keine Lohngleichheit in der Schweiz

Als ich die Meldung zu den «Working Poor» gelesen habe, war ich sowohl überrascht als auch geschockt. Mir war nicht klar, wie ungerecht die Löhne in einem wohlhabenden Land wie der Schweiz verteilt sind. Es kann doch nicht sein, dass eine Familie, in der beide Elternteile Vollzeit arbeiten, nicht über die Runden kommen kann, weil die Löhne einfach zu tief sind. Oder dass Alleinerziehende, die neben ihrer Arbeit auch noch Haushalt und Erziehung meistern müssen, jeden einzelnen Rappen umdrehen müssen. Ich finde, es ist an der Zeit, etwas zu ändern und sich zu wehren. Man müsste endlich Einsatz zeigen und die gefährdeten Grup-

pen unterstützen. Dies könnte man zum Beispiel mit höheren Kindergeldern oder Angeboten für Kurzausbildungen erzielen. Wir sollten alle daran arbeiten, dass die Working-Poor-Rate in einem Land wie der Schweiz, welches als eines der reichsten der Welt gilt, kleiner wird. Ich denke, dass grosse Chancen auf Besserung bestehen, wenn vor allem die Betroffenen sich wehren und nicht die Faust im Sack machen. Céline Haltiner, Elfingen

Geld regiert die Welt

Wir müssen sich Alleinerziehende oder Eltern fühlen, die ihren Kindern keine Musikstunden oder sportliche Betätigungen leisten können? Jeder Mensch hat ein Recht auf ein Dach über dem Kopf, Nahrung, Kleidung und medizinische Versorgung, ohne sich darüber Gedanken machen zu müssen. Wenn es so weiter geht, dass man sich nach einem strengen Arbeitstag den Kopf über die finanzielle Lage zerbrechen muss, endet es früher oder später in einem «Burnout». Es ist unfair, dass es Menschen gibt, die viel und hart arbeiten und dennoch nichts haben. Deshalb ist es umso wichtiger, dass die Politik dafür sorgt, dass es den Arbeitswilligen in der Schweiz besser geht. Jeder hat ein Recht auf ein sorgenfreies Leben. Stephanie Kofmel, Brittnau

Immer mehr Menschen unterbezahlt!

Die Meldung über das Thema «Working Poor» hat mich ehrlich gesagt schockiert. Daraus konnte ich lesen, dass 6,7 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung in der Schweiz als «Working Poor» gelten. Das sind in Zahlen ausgesprochen etwa 211 000 Personen. Aber die Frage ist ja, wie konnte es so weit kommen? Der Grund dafür sind die schlecht bezahlten Jobs. Man arbeitet zwar 100 Prozent, aber man kommt mit diesem Gehalt nicht über die Runden. Ich finde, es ist an der Zeit, dass sich die Menschen wehren. Vor allem solche, die gefährdet sind. Dazu gehören Alleinerziehende, Haushalte mit mindestens drei Kindern und natürlich auch Ausländer, die nicht aus EU-Staaten stammen. Die Ungerechtigkeit ist doch deutlich zu sehen. Warum wehrt sich nur keiner? Manuela Kolaj, Reiden

Lohn besser verteilen

Ich bin geschockt, dass es immer noch so tiefe Löhne gibt, die es nicht ermöglichen, das Leben zu finanzieren. Ich habe mich gefragt, ob man nicht eine Organisation gründen könnte. Die müsste dafür sorgen, dass den Working Poor geholfen wird und dass die Löhne so angepasst werden, dass man davon leben kann. Statt den Bankern so viele Boni zu zahlen, könnte man dieses Geld den Working Poor zur Verfügung stellen. Ich bin für eine gerechte Lohnverteilung! Tamara Armbrust, Bellach

Massnahmen ergreifen gegen «Working Poor»

Bevor ich den Artikel las, wusste ich noch gar nichts von dem Ausdruck «Working Poor». Zuerst war ich geschockt, dass so viele betroffen sind. Und das in unserer gut organisierten, wohlhabenden Schweiz! Wenn man bedenkt, dass etwa jede 20. Person betroffen ist, empfinde ich dies als grosses Problem! Wie könnte man das lösen? Ich finde, dass ausländische Kinder schon in der Schulzeit gut Deutsch lernen sollten, so dass es ihnen möglich ist, später eine Ausbildung absolvieren zu können. Weil sich die beruflichen Anforderungen immer wieder ändern, ist es nötig, sich laufend weiterzubilden. Wichtig ist, dass sich der Arbeitgeber an den Weiterbildungen beteiligt. Das könnte in Form von Freizeit oder finanzieller Unterstützung an den Weiterbildungskosten sein. Auf der anderen Seite braucht man auch viel Geld im Haushalt. Kinder sind extrem teuer. Deshalb sollten die Mindestlöhne so angehoben

werden, dass es allen reicht fürs tägliche Leben. Deshalb sollte man auch den Familien mit tiefem Einkommen mehr Kinderzulagen zahlen und den Reichen, die es sowieso vermögen, weniger zahlen. Ich bin überzeugt, dass mit diesen Massnahmen weniger Menschen vom Phänomen «Working Poor» betroffen wären. Sandra Tüscher, Limpach

Working Poor

Ich frage mich: Sind wir wirklich so weit, dass das Geld die Welt regiert? All die Betroffenen müssen jeden Rappen sparen, um sich und ihre Familie zu ernähren, um Krankenkassen etc. zu bezahlen. Wie will man den neu Lernenden eine Zukunft bieten, wenn Personen mit einem viel zu hohen Lohn alles haben und andere nichts? All die kleinen Arbeiten werden vielleicht bald nicht mehr ausgeführt. So erhoffe ich mir, dass etwas unternommen wird, um den Betroffenen wieder eine Zukunft zu bieten. Jedoch ein kleiner Trost für mich war, als ich las, dass die Anzahl der Betroffenen im Jahre 2008 leicht abnahm. Mit diesem Leserbrief hoffe ich, den einen oder anderen zum Nachdenken gebracht zu haben. Martina Murer, Rechterswil

Wenn der Lohn kaum zum Leben reicht!

Das Thema «Working Poor» hat mich erschreckt. Denn diese Leute können auch nicht mehr als 100 % arbeiten. Ich denke, sie geben ihr Bestes und trotzdem reicht es einfach nicht. Der Lohn ist ja von vornherein zum grossen Teil verplant. Da kommen Versicherungs-, Steuer-, Krankenkassen- und Fixkosten, die nicht wenig ausmachen. Ich kann nicht verstehen, was sich die Wirtschaft überlegt. Die Schweiz ist ja kein armes Land, und daher finde ich, dass alle Löhne an das Lebensminimum angepasst werden sollten, sodass niemand hungern und jeden Rappen umdrehen muss. Das kann kein gutes Gefühl sein, so leben zu müssen, und ich kann mir nicht vorstellen, dass irgendjemand freiwillig so leben möchte. Nadine Schwertfeger, Aefligen

Stoppt «Working Poor»!

Natürlich ist es so, dass nicht so gut Ausgebildete, Ausländer oder zum Beispiel auch Alleinerziehende nicht so gut verdienen wie solche mit einer guten, sicheren und angesehenen Arbeitsstelle. Dennoch sollte das Geld zumindest reichen, um richtig leben zu können. Die heutige Welt will möglichst überall Gerechtigkeit. Warum sollte es diese nicht auch beim Thema Lohn geben? Ronya Berger, Oberbuchsitzen

Am Rande der Armut

Ich finde es schade und vor allem ungerecht, dass es heutzutage immer noch so viele Personen gibt, welche sehr viel arbeiten und trotzdem kaum genug Lohn fürs Leben erhalten. Ausländer, Leute ohne Ausbildung oder auch alleinerziehende Mütter erledigen sowieso oft die etwas unbeliebteren Arbeiten wie Fließband oder Reinigungsarbeiten. Ich würde eine Lohnerhöhung für diese Personen befürworten, da auch die höchsten und reichsten Chefs nicht so viel Umsatz machen könnten, wenn alles extrem schmutzig und defekt wäre, da es niemanden gäbe, der all diese «Kleinigkeiten» erledigen würde. Sie wären buchstäblich aufgeschmissen. Jeder sollte die Chance auf eine Weiterbildungsmöglichkeit bekommen. So könnte man zumindest einem kleinen Teil der Working Poor die Möglichkeit für einen besseren Lebensstandard bieten. Denn vor allem für Kinder und Jugendliche ist das Leben mit genug Geld einfacher. Tanja Fankhauser, Bern